

Eine Dusche und frische Sachen halfen ein bisschen, aber Natalie war von dem, was sie unfreiwillig mit angehört hatte, noch immer verstört. Verstört, aber trotzdem irgendwie nicht überrascht. Sie würde niemals leugnen, dass sie gewissenhaft war. Ordentlich. Anspruchsvoll – sich und anderen gegenüber.

Und wenn sie sich in ihrer bescheidenen Wohnung so umsah, erkannte sie einen gewissen Hang zur Reinlichkeit.

Aber machte sie das zu einem furchtbaren Menschen?

Sie fuhr sich mit den Fingern durch die dunklen, lockigen Haare, die vermutlich das einzig Unordentliche an ihr waren, und dachte über ihr stets sauberes, abbezahltes Hybrid-Auto nach. Über ihr aufgeräumtes Zuhause, ihr sicheres kleines Leben ... und – flüsterte eine kaum hörbare Stimme in ihr – die Leere.

Sie wusste nicht, womit sie diese Leere füllen sollte. Sie hatte sich das Zuhause geschaffen, das ihr als Kind gefehlt hatte – berechenbar, überschaubar und sauber. Die Wohnung war zwar hübsch, doch es mangelte ihr an etwas Wesentlichem, was Natalie nicht genau benennen konnte. Sie befand sich in einem pinkfarbenen Altbau und war so klein und süß wie ein Cupcake. Die Wohnung war zwar nicht üppig, aber recht gemütlich eingerichtet mit bequemen Sesseln, mit Büchern vollgestopften Regalen und einem weichen Bett, in dem es sich gemütlich lesen ließ.

Eigentlich passte die Wohnung zu ihr. Eigentlich hätte es sich wie ein Zuhause anfühlen müssen, wie der Ort, an den sie gehörte. Doch trotz des idyllischen Flairs der Stadt, die von Weinbergen und Apfelplantagen umgeben war, verspürte sie diese gähnende Leere. Es fühlte sich eben nicht wie ihr Zuhause an.

Ihre Arbeit war da gewiss auch keine Hilfe, auch wenn ihr Engagement für Pinnacle etwas anderes vermuten ließ. An den meisten Tagen war ihr Job eine einzige Schufferei. Sie hatte irgendwann angefangen, ihn zu hassen. In Kombination mit dem deprimierenden Gedanken, dass sie und Rick beziehungsweise auf das Ende zusteuerten, führte diese Erkenntnis dazu, dass eine neue Welle der Übelkeit sie überkam.

Hör auf, ermahnte sie sich selbst. Die Beförderung hatte eine saftige Erhöhung ihres Gehalts und firmeninternen Marktwerts mit sich gebracht. Wenn sie so weitermachte, hätte sie ausgesorgt. Früher im Buchladen – als Kind mit einer flatterhaften Mutter – hatte ihr dieses Gefühl von Sicherheit und Kontinuität gefehlt.

Meistens war das Grund genug, an ihrem Job bei Pinnacle festzuhalten.

Während sie gegen die Übelkeit ankämpfte, zog sie sich eine weit geschnittene Hose, ein gestreiftes Jerseytop und Canvas-Sneakers an. In dem Versuch, das beunruhigende Gefühl abzuschütteln, das sie erfüllte, sah sie auf ihr Telefon. Ihre Mom hatte noch

immer nicht auf ihre Nachricht geantwortet. Und Rick schien sich noch immer in der Luft zu befinden.

Dafür hatte sie eine Mitteilung von ihrer Freundin Tess, die sie zu sich einlud. Ein Sonnenstrahl an einem ansonsten beschissenen Tag.

Sie sprang in ihr kleines Hybridauto und fuhr zu Tess' Wohnung. Unterwegs hielt sie an einem Straßenstand vor einem Haus, um ein Glas Honig zu kaufen. Jamie Westfall, der der Stand gehörte, war Imkerin und erst vor wenigen Jahren in die Gegend gezogen – allein und schwanger. Inzwischen war sie nicht mehr allein. Jetzt hatte sie einen kleinen Jungen namens Ollie.

Als Natalie sich ein Glas mit einem RETTET DIE BIENEN-Label ausgesucht und fünf Dollar in die Büchse gesteckt hatte, stand Ollie plötzlich neben ihr. »Hallo, Miss Natalie«, sagte er.

»Selber hallo. Wie geht's?«

Ein Schulterzucken. Er war auf goldige Art verlegen. »Ich soll meiner Mom was vorlesen. Hausaufgabe.«

»Und? Wie läuft es?«

Noch ein Schulterzucken. Seine Mutter kam auf die Terrasse. Sie war zierlich und trug eine Latzhose und eine bestickte Bauernbluse. »Er kann gut lesen, aber er ist superwählerisch. Das letzte Buch, das Sie uns mitgebracht haben, fand er toll. *One Family*.«

»Freut mich, dass es dir gefallen hat. Ich wünschte, das Buch hätte es schon gegeben, als ich so alt war wie du, Ollie. Unsere Familie – das waren nur ich, meine Mom und mein Opa. Ich glaube, es hätte mich sehr glücklich gemacht, von all den unterschiedlichen Familien zu lesen, die es gibt. Nicht nur Familien, die aus Mom, Dad, Kindern und einem Hund bestehen.« Sie zählte die Mitglieder einer typischen Bilderbuchfamilie an den Fingern ab.

Er zupfte an seiner Unterlippe. »Ich lese gerne Geschichten mit Hunden.«

»Beim nächsten Mal bringe ich dir ein neues Buch mit. Das ist richtig gut und heißt *Smells Like a Dog*. Habe ich dir schon mal erzählt, dass meine Mom einen Buchladen hat? Früher habe ich dort gearbeitet, und das hat mir eine Superkraft verliehen: Ich kann für jedes Kind genau das richtige Buch auswählen.«

»Und wieso arbeitest du da jetzt nicht mehr?«, fragte Ollie.

»Nach dem heutigen Tag frage ich mich das auch«, entgegnete Natalie. »Ich bin auf dem Weg zu Tess. Ich brauche dringend einen Tee und etwas Mitgefühl.«

»Ich mag keinen Tee«, sagte Ollie. »Wie schmeckt denn Mitgefühl?«

Natalie lachte und zauste ihm die Haare. Dann stieg sie wieder ins Auto. »Wie geschmolzener Mäusespeck mit Schokosoße.«

»Vielleicht gibt es das heute Abend bei uns zum Nachtsch«, sagte Jamie. Sie standen nebeneinander auf der Veranda und winkten zum Abschied.

Während sie Jamie und ihren Sohn betrachtete, fiel Natalie auf, wie glücklich die zwei wirkten. Hin und wieder dachte sie über eigene Kinder nach und verspürte ein sehnsüchtiges Ziehen. Alles zu seiner Zeit, sagte sie sich.

Sie und Rick hatten mal über Kinder gesprochen. Korrektur: Rick hatte über Kinder gesprochen. Sie hatte zugehört. Und gezweifelt. Danach hatten sie das Thema umschiffert.

Auf dem Weg zu Tess stiegen Zweifel in ihr auf. War Tess überhaupt ihre Freundin, oder hatte sie Natalie wie eine streunende Katze aufgenommen? Nach dem, was sie im Büro zufällig mitbekommen hatte, war Natalie sich nicht mehr so sicher. Sie war sich in keiner Hinsicht mehr sicher.

Bei den Schildern Richtung Rossi Vineyards und Angel Creek Winery bog sie ab und folgte der langen Schotterstraße. Genau wie Natalie war auch Tess Delaney Rossi nur bei ihrer Mutter aufgewachsen und hatte vor ihrem Umzug nach Archangel in San Francisco gelebt. Aber im Gegensatz zu Natalie war Tess der Liebe und nicht der Karriere wegen in die kleine Stadt gezogen.

Natalie parkte vor dem rustikalen Bauernhaus, in dem Tess mit ihrem Ehemann, Kindern, Stiefkindern und zwei einstigen Straßenhunden lebte – einem in die Jahre gekommenen, stupsnasigen Italian Greyhound und einem bulligen Mischlingshund, der, soweit man wusste, halb Akita, halb Bernhardiner war. Die Hunde fläzten sich mitten auf dem Weg zwischen Auffahrt und Haus.

Tess kam heraus, um sie zu begrüßen. Sie hatte die roten Haare mit einem Schal zurückgebunden und trug eine mit Weintraubenflecken übersäte Latzschürze über ihren Klamotten.

»Hey, Nat!«, rief sie. »Ich dachte mir, wir könnten den Tag gemütlich gemeinsam ausklingen lassen.«

»Klingt himmlisch. Danke.«

»Dominic und die Kinder sind alle hinten. Große Traubenlese auf unserem kleinen Weinberg.« Mit einer Geste wies Tess den Weg zu einer sonnigen Stelle neben einem großen Schuppen. Das Ernteteam lud gerade die Kisten mit frisch geernteten Trauben ab und kippte sie auf den langen Sortiertisch aus Edelstahl. An einem Ende vibrierte der Tisch und sortierte so unreife oder verdorbene Trauben aus. Auf der gegenüberliegenden Seite wurden die Früchte auf einem Förderband transportiert, um entstielt zu werden.

Die Familie versammelte sich um den Tisch, verlas die Trauben zusätzlich per Hand, lachte und redete, während der Saft überall Flecken hinterließ.

Natalie ließ den Anblick der Kinder und herumlaufenden Hunde auf sich wirken. Tess' pfeifender Ehemann, die älteren Kinder, die Dominic mit geübten Handgriffen halfen. Alles wirkte so normal. Eine Familie, der das Beisammensein Freude machte.

»Hallo zusammen«, sagte sie.

»Hallo, Natalie«, erwiderte Dominic. »Willkommen zum Freitagabend auf Angel Creek.«

Dominic Rossi war die Sorte Ehemann, die den Ruf von Ehemännern aufpolierte. Der Typ Mann, für den die Beschreibung *groß, dunkelhaarig und gut aussehend* gemacht worden war. Der Typ Mann, der Humor, Wärme und eine Wir-schaffen-das-Haltung ausstrahlte. Früher war er Präsident der Bank von Archangel gewesen, doch seine Leidenschaft war der Wein.

Und offensichtlich Kinder machen mit seiner hübschen Frau. Natalie blickte verstohlen auf Tess' Schürze. Von der Seite war der Bauch unmöglich zu übersehen.

»Bist du wieder schwanger?«, fragte sie leise.

Tess antwortete, indem sie erst errötete und dann zu strahlen begann.

»Sie hat mir eine Schwester versprochen«, sagte Trini. Dominics Tochter, die mittlerweile zur Highschool ging, warf ihrem Bruder Antonio einen Blick zu. Der hatte sich vom Tisch entfernt und spielte mit Tess' beiden Söhnen, indem er sie mit seinen traubenverschmierten Händen jagte. Die kleinen Jungs mit den Spitznamen Nummer Eins und Nummer Zwei reagierten mit vergnügtem Kreischen.

»Wie schön«, sagte Natalie. »Herzlichen Glückwünsch.«

Bei den Rossis sah die Sache mit der Patchworkfamilie so einfach aus. Eine Illusion, wie Tess ihr versichert hatte. Natalie wusste, dass es nicht immer einfach war mit Dominics Kindern aus erster Ehe und den zweien, die er und Tess miteinander in die Welt gesetzt hatten. Aber man konnte nicht leugnen, dass sie in Momenten wie diesem einen glücklichen und sorglosen Eindruck machten. Und es war unmöglich, den Unterton der Leidenschaft zwischen Dominic und Tess nicht wahrzunehmen.

»Es heißt ja: Aller guten Dinge sind drei«, sagte Trini. »Wieso eigentlich?«

»Gute Frage«, meinte Natalie. »Und soll das bedeuten, dass die ersten zwei nicht gut sind? Kann ich mir kaum vorstellen, wenn ich mir diese kleinen Kerlchen so ansehe.«

Während sie sprach, warf Nummer Eins seinem Bruder eine Handvoll aussortiertes Traubenfruchtfleisch an den Kopf. Der Jüngere heulte wütend auf.

Dominics Schwester Gina wischte sich die Hände ab. »Ich mach schon, Tess.«

»Danke.« Tess setzte sich auf einen Schemel und sah Natalie an. »Sag mal ... wo steckt denn Rick heute Abend?«

»Weiß nicht genau. Er hatte am späten Nachmittag einen Testflug.«

»Du siehst aus, als läge ein harter Tag hinter dir«, sagte Tess.

Natalie gab sich keine Mühe, es abzustreiten. »Ich wurde befördert ...«

»Hey, das ist ja toll.« Irgendetwas hatte wohl in Natalies Gesicht aufgeblitzt, denn Tess fügte hinzu: »Oder nicht?«

»Zunächst habe ich mich auch gefreut. Die Firma hat sogar eine kleine Feier organisiert, weil ich einen wichtigen Auftrag an Land gezogen habe. Mein Mom wollte eigentlich auch kommen, aber sie ist nicht aufgetaucht. Was vermutlich gut war, weil sich irgendwann herausstellte, dass ich nur befördert wurde, damit man mich in ein Einzelbüro stecken kann, sodass niemand mehr mit mir direkt zusammenarbeiten muss.«

»Was?« Tess' Hände flogen professionell durch die Trauben. »Versteh ich nicht.«

Natalie seufzte und blickte zu Boden. »Ich bin eine toxische Chefin.«

»Auf keinen Fall. Du bist eine meiner liebsten Freundinnen.«

»Du musst ja auch nicht mit mir arbeiten. Anscheinend bin ich ein Albtraum. Erbsenzählerin, Kontrollfreak, dämliche Kuh. Der Unterhaltung zufolge, die ich auf der Toilette mit angehört habe, gehöre ich in alle drei Kategorien.«

»Ach, Natalie. Das klingt so überhaupt nicht nach dir. Wenn du mich fragst, liegt das Problem nicht bei dir, sondern bei deinen Kolleginnen. Jemand, der so was sagt wie die beiden, ist ganz objektiv betrachtet furchtbar. Es tut mir leid, dass du dir so was anhören musstest, und ich will, dass du weißt, dass es nicht stimmt.«

»Danke. Wahrscheinlich hast du recht, aber es tat trotzdem weh. Ehrlich gesagt bin ich froh, dass ich jetzt in einem Büro sitze, in dem mein einziger Kollege ein Flachbildschirm ist.« Natalie seufzte. »Meine Kollegen können mich nicht leiden.«

»Aber wir auf dem Weingut Angel Creek lieben dich. Also kremple die Ärmel hoch und hilf mit.« Tess warf ihr eine Gummischürze zu.

»Du zwingst mich zur Arbeit?«

»Zu dieser Jahreszeit arbeiten alle.«

»Ich bin toxisch, schon vergessen?« Sie band sich tapfer die Schürze um.

»Sag deinen gepflegten Händen Auf Wiedersehen«, sagte Tess. »Die nächste Maniküre geht auf mich.«

Natalie hatte immer makellos manikürte Hände. Sie empfand das als Teil ihres Businessoutfits. Auch wenn das jetzt keinen Unterschied mehr machte, würde doch kaum noch jemand sie zu Gesicht bekommen. Entschlossen begann sie mit dem Entstielen, und sogleich nahmen ihre Finger die tiefviolette Farbe der Zinfandeltrauben an.

Eine Weile arbeiteten sie alle Seite an Seite. Die monotone Aufgabe und das Geplapper von Tess' Familie halfen ein wenig, dennoch konnte sie kaum an etwas anderes denken als an das, was sie heute gehört hatte. »Was ist, wenn sie recht haben?«, sinnierte Natalie laut. »Meine Arbeitskollegen, meine ich. Was ist, wenn sie recht haben und ich wirklich toxisch bin? Und niemand mich leiden kann?«

Tess antwortete nicht sofort, doch Natalie spürte ihren prüfenden, intensiven Blick. »Was?«, fragte sie schließlich.

»Du brauchst was zu trinken.« Tess und Dominic wechselten einen Blick. »Wir machen eine Pause«, sagte sie und wies Natalie den Weg zu einem Bottich mit einem Schlauch.

»Drückeberger.« Ihr Ehemann grinste.

Tess streckte ihm die Zunge raus und drehte sich um. »Ich bin manchmal auch eine toxische Chefin. Hier traut sich nur niemand, was zu sagen.«

Nach dem Händewaschen zapfte Tess aus einem Fass mit der Aufschrift *Alter Wein – Creek Slope* ein Glas Zinfandel. Für sich selbst öffnete sie eine kalte Flasche Mineralwasser. Dann setzten sie sich auf die Terrasse neben dem Haus. Der Bereich lag im Schatten einer Pergola und war mit Steinen gepflastert, auf denen überall Kinderspielzeug herumlag. Von hier aus hatte man einen imposanten Blick über den Weinberg. Darunter lag die benachbarte Apfelplantage, wo Tess' Schwester lebte und eine Kochschule leitete.

»Hör zu«, sagte Tess. »Früher war ich genauso wie du. Ich war du. Ich lebte für meinen Job und war wütend auf die Welt, ohne so richtig zu wissen, warum.«

»Was?« Stirnrunzelnd sah Natalie sich auf dem Grundstück um – das tatsächlich von einem weißen Gartenzaun umgeben war – und betrachtete die Kinder und Hunde. »Niemals.«

»Doch. Weißt du, dass ich einmal mit einer Panikattacke in der Notaufnahme gelandet bin?«

»Im Ernst? Meine Güte, Tess. Ich hatte ja keine Ahnung. Das tut mir leid.«